



Die um 1500 entstandenen Tapissereien mit der «Dame à la licorne» sind Allegorien der menschlichen Sinne.

LEEMAGE / CORBIS / GETTY

## Ich möchte ein Einhorn sein

Das Fabeltier ist mehr als ein kitschiges Accessoire: Es ist das Gegenstück zur rationalen Welt

SARAH PINES

Wir tragen das Einhorn in uns. Wie sieht Ihres aus? Meines ist das traurig-schöne Geschöpf aus dem Zeichentrickfilm «Das letzte Einhorn». Das meiner Tochter entstammt der amerikanischen Comicserie «Phoebe», ist ein lebendig gewordenes Stofftier und kann sprechen. Andere Einhörner sehen aus wie Airbrush-artige Wolken auf Kühlerhauben. Oder sind Trickfiguren, heldenhaft mit Löwen kämpfend. Wieder andere prangen albern und dick auf Bettwäsche. Manchmal wirkt das Einhorn eher weiblich, manchmal männlich.

Das «Einhorn» taucht erstmals in Schriften antiker Zoologen auf, als halbwegs unheimliches, gehörntes Steppentier, das niemand je gesehen hat. In der christlichen Tradition wird es zum Symbol, wahlweise für Jesus, die Jungfrau Maria oder den Heiligen Geist. Heute gibt es das Einhorn an jeder Ecke als pink-weißen Glitzerkram: Kleider, Rucksäcke, Haarreifen, Schuhe. Starbucks kam vor ein paar Jahren mit einem «Unicorn-Flatteppich» auf den Markt. Gibt man auf Instagram den Hashtag «Einhorn» oder «Unicorn» ein, kann man sich kaum mehr retten: Millionen von Posts.

Ist unsere Liebe zum Einhorn einfach nur kindisch? Steckt mehr dahinter? Einhörner stehen vordergründig für Märchenhaftes, für Sehnsüchte und Träume, salopp gesagt: für Kitsch und Geld. Im 16. Jahrhundert belief sich der Wert eines (selbstverständlich gefälschten) Einhorn-Horns auf eine halbe Stadt, heute ist die «Einhornfirma» ein Startup von besonderem, nicht an der Börse gehandeltem Wert, das eine nahezu unerklärliche Anziehungskraft auf Investoren ausübt.

### Wie ein Turm im Mond

Die klassischen Farben des Einhorns seien Türkis oder Erbsengrün, Hellrosa, Gelb – sagt meine kleine Tochter mit sanftem Ernst. Und: «Wenn Einhörner in einen Teich oder Spiegel schauen, dann können sie nicht weggucken, weil sie so schön sind. Feen und Elfen sind vorhersehbar. Das Einhorn, das Einhorn

aber, das ist ... anders.» Ihr fehlen die Worte. Rilke fehlten sie nicht. Im Gedicht «Das Einhorn» beschreibt er das Fabelwesen als verwehende Gestalt aus einem fernen Reich, das kaum gegenwärtig ist und doch ganz den Raum einnimmt: «Und auf der Tierstirn, auf der stillen, lichten, / stand, wie ein Turm im Mond, das Horn so hell».

Die Einhörner, die sich in Spielwarenhandlungen, Papeterien und auf Kinderbekleidung tummeln, sind zeitgenössisch infantilisierte Formen des unfassbaren Fabeltiers. Doch vom klebrigen, pinkfarbenen Muffin mit Zuckerhorn aus dem Supermarkt führt eine direkte Linie zu einer der rätselhaftesten Darstellungen

### Das Einhorn in uns befreit uns von der Sprache und verbindet uns mit der Welt der Sinne.

gen des Einhorns: den mittelalterlichen Tapissereien der «Dame à la licorne».

Im Musée de Cluny in Paris hängen sechs grosse Wandteppiche mit der «Dame mit dem Einhorn». Sie wurden um 1500 in Flandern gewoben und zierten einst die Wände des Schlosses von Boussac. Die Bilder auf den Geweben illustrieren die fünf Sinne. Auf ovalen blauen Inseln vor einem rostrotten, mit kleinen Tieren, Blumen, Büschen und Bäumen übersäten Hintergrund sind die Sinne anhand von Gegenständen und Figuren dargestellt. In der Mitte steht eine adlige Dame, umgeben von einem Einhorn, einem Löwen und einer Dienerin. Auf einzelnen Bildern hält sie einen Spiegel als Symbol für den Gesichtssinn, sie spielt auf einer Orgel, was den Gehörsinn andeutet. Sie nimmt Süßigkeiten aus einer Schale (Geschmack), riecht an Blumen. Nur der Tastsinn bleibt ohne bestimmten Gegenstand, ausser: Die Hand der Frau streichelt das Einhorn.

Der letzte Wandteppich zeigt ein vorne aufgeklapptes Zelt. Oben auf dem Zeltdach ist eine Bordüre mit der Aufschrift «À mon seul désir» («Meinem einzigen Verlangen») angebracht, davor steht die adlige Dame, die Juwelen aus einer Schatulle ergreift oder in die Schatulle zurücklegt. Sie ist im Begriff, ins Zelt zu treten, dessen Tür vom Einhorn aufgehalten wird.

Der sechste Teppich zeigt den sechsten Sinn. Das Mittelalter teilte unser Sensorium in das äussere der fünf Sinne und ein inneres auf: die Intimität des Körpers. Man könnte die letzte Tapissérie so lesen, wie der französische Philosoph Michel Serres es tut: Das blaue Tuch des Zelts symbolisiert die Haut, die den Körper der Frau vor dem Aussen verschliessen wird. Gleichzeitig bleibt die Haut dem Aussen gegenüber leicht durchlässig, wie auch der Stoff des Zeltes.

### Betäubende Worte

«Meinem einzigen Verlangen» steht über dem Zelt: ein Satz, gesprochenes oder gelesenes Wort. Er wirkt, als würde die Frau, sobald sie in das düster schimmernde Zelt eintritt, die Welt der Sinne verlassen und ins Reich der Sprache treten und dabei von Spracheinsamkeit aufgesaugt werden, während draussen die bunte, vielfältige Welt der Sinne weiterflimmert: das Riechen, Hören, Sehen, Schmecken, Tasten. Vielleicht müssen wir den Teppich aber auch umgekehrt verstehen: Die Dame tritt aus dem Zelt, der dunklen Einsamkeit der Sprache, in die helle, sprachlose Welt der Sinne ein.

Das Horn des Einhorns schützt nach einem jahrhundertalten Aberglauben vor Gift. Es macht gewissermassen Drogen-unsüchtig. Was ist die Droge, von der das Einhorn uns heute befreien könnte? Von der Sprache, sagt Michel Serres, die uns berauscht wie eine Droge. Patienten, die Angst vor Nadeln oder Spritzen haben, können von der Krankenschwester oder dem Krankenpfleger durch Sprache abgelenkt werden. «Was haben Sie heute noch vor? Wie ist das Wetter draussen?» Die Worte betäuben und nehmen die Angst vor der Nadel. Das Wort ist mit Jesus «Fleisch geworden».

Doch die «Dame à la licorne» ist noch nicht im Zelt, sie ist nicht «in der Sprache». Sie steht davor und befühlt die Diamanten. Flankiert wird sie dabei von dem Einhorn, das auf der vorangegangenen Tapissérie den Tastsinn repräsentiert. Wie lässt sich das verstehen? Auf dem sechsten Wandteppich, so Serres, siegt der Tastsinn über die anderen Sinne. Der Tastsinn ist der einzige Sinn, der nichts braucht, was ausser ihm selbst liegt, um aktiviert zu werden. Keine Blumen oder Instrumente, nur die Hand beziehungsweise die Haut.

### Doch nur eine Chimäre?

«Die Konstruktion des Körpers gleicht der Erfindung des Einhorns», sagt Serres. Das Einhorn ist ein Fabelwesen, ein Hybrid aus Ziege, Pferd und Narwal. Es wirkt zusammengenäht, ein Konglomerat aus verschiedenen Teilen und Formen – Hufe, Ziegenbart, Horn, Pferdeköpfe. Auch der Mensch ist ein zerstückeltes Patchwork: Frisuren, Bärte, kurze Beine, lange Beine oder krumme Beine. Feine Hände, dicke Hände, ganz verschiedene Formen von Ohren, Augenbrauen und Nasen. Wir sind Körper, wenn wir nicht Sprache sind, wir sind Tastsinn, wir sind das Einhorn.

Wenn Supermärkte Einhorn-Klopapier verkaufen, wenn Kinder aus Glitzer und Knete das Einhorn-Kaka «Poopsie» herstellen, wenn wir Einhorn-Milchshakes trinken, dann spricht diese durchkapitalisierte Trennung von Form und Inhalt – Zuckerguss und Plastikglitzer gegen tiefere Symbolik – die Sehnsucht an, die wir auf das Fabeltier projizieren: Das Einhorn in uns befreit uns von der Sprache und verbindet uns über dünne Membranen – die Haut – mit der Welt der Sinne (vielleicht ist es kein Zufall, dass ein grosser deutscher Kondomhersteller Einhorn heisst).

Doch Achtung, das Einhorn ist trügerisch, vielleicht ist es ja doch nur eine Chimäre, ganz klar ist das nicht. Und wir sind mit Codes, Tweets und Hashtags mehr Sprache denn je. Der Touchscreen unseres iPhone lässt uns, wie das Einhorn am Zeltingang, eintreten ins Reich der Worte und der Einsamkeit.

## Schmerzhaftes Erinnerungen

Der Dichter Bei Dao denkt an seine Peking Kindheit zurück

HANS CHRISTOPH BUCH

Der Rückzug ins Private gilt als Kennzeichen des bürgerlichen Individualismus, der zusammen mit der kapitalistischen Marktwirtschaft die westliche Lebenswelt prägte. Diesem Befund widerspricht die chinesische Literatur, die schon früh markante Individuen hervorbrachte: vom Tang-Dichter Du Fu (712–770) bis zu Lu Xun (1881–1936), dem Schöpfer der modernen chinesischen Literatur. Lu Xuns «Zawen» (Miscellen) genannte Essays verbinden grundsätzliche philosophisch-politische Überlegungen mit Alltagsdetails, deren Banalität vom Autor beabsichtigt ist als Kontrast zur hohen Sprache der Gelehrten wie zum Pathos der Propaganda, die schon vor Gründung der Volksrepublik die linke Literatur beherrschte.

### Die Heimkehr als Zeitreise

Das gilt auch für «Das Stadttor geht auf»: von dem Sinologen Wolfgang Kubin übersetzte Jugenderinnerungen des nobelpreisverdächtigen Dichters Bei Dao, der aus Protest gegen das Niederwalzen der Tiananmen-Proteste China verliess und erst nach jahrelangem Exil aus Hongkong, wo er lehrt und lebt, nach Peking zurückkehrte. Ähnlich wie Aimé Césaires «Cahier d'un retour au pays natal» ist das vorliegende Buch das Resultat einer Heimkehr, die für den Autor zur Zeitreise wird.

Aus westlicher Perspektive war und ist China ein Zauberreich, und die Topografie von Peking wirkt wie ein Wegweiser für «Alice im Wunderland»: «Kaum lag die Gasse Sanbulao hinter uns, befanden wir uns schon auf der Inneren Strasse zur Tugend. Gegenüber befand sich die Gasse zur Mehrheit des Guten, wo auch meine Grundschule war.» Der informell-lockere Ton von Bei Daos Autobiografie steht in schmerzhaftem Kontrast zum Inhalt des Buchs, das aus der Sicht des Heranwachsenden den kollektiven Wahn der Kulturrevolution schildert: keine gewaltlose Offensive der Jugend gegen die Bürokratie, wie die 1968er Generation damals annahm, sondern eine von Mao manipulierte Mobilisierung der Massen gegen parteiinterne Kritiker seiner ultralinken Politik.

«Über zwanzig Schulleiter und Lehrer mit hohen Hüten (...) hatten Spalier zu laufen, ehe sie auf dem Sportplatz ankamen, wo Schüler sie (...) mit Fäusten und Füßen bearbeiteten. Zu guter Letzt hatten die Opfer gemeinsam «Das Lied der Furchtsamen» zu singen: «Ich bin ein Rindergeist, ein Schlangengespenst, (...) ich sollte sterben. / Der Eisenhammer des Volkes hat mich zerschmettert ...»

### Von Macht und Sex berauscht

Wer Bei Dao bei öffentlichen Auftritten erlebt hat, kann kaum glauben, dass dieser scheue, sensible Dichter einst ein Scharfmacher war, der Mao die Treue schwur und zur Hexenjagd auf missliebige Autoritäten blies. Doch anders als Stasi-IM, die von nichts gewusst haben wollen, steht er zu seiner Selbstermächtigung in der Jugend, die ihn aus dem Schutzraum der Familie in die Arena der Politik katalysierte und ihm so, wie er ironisch konstatiert, die verhassten Mathematik- und Physikstunden ersparte.

Was die Volksrepublik China mit der konfuzianischen Tradition verbindet, war und ist ihre prude Sexualmoral. Es ist aufschlussreich zu erfahren, dass und wie offiziell verdrängte sexuelle Bedürfnisse sich in der Kulturrevolution Bahn brachen – ein Beispiel mehr für die Ehrlichkeit des von Wolfgang Kubin kongenial übersetzten Buchs: «Ein Bücherbrett höher begannen mich die Revolutionsromane zu faszinieren. (...) Da ging es um Gewalt, Perversität, ja um Inzest. Ich war ausser mir, konnte aber mit dem Lesen nicht aufhören. (...) Gewalt und Sex verschafften sich unter dem Namen der Revolution einen Weg in unser tiefstes Bewusstsein.»

Bei Dao: Das Stadttor geht auf. Eine Jugend in Peking. Aus dem Chinesischen und mit einem Essay von Wolfgang Kubin. Hanser-Verlag, München 2021. 333 S., Fr. 36.90.